

Wahre Geschichte – Geschichte als Ware.**Die Verantwortung des Historikers gegenüber Wissenschaft und Gesellschaft.**

Internationale Tagung, veranstaltet vom Historischen Seminar der Universität Greifswald
unterstützt von der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach Stiftung Essen
Greifswald, vom 12. bis 14. Januar 2006

Das Historische Institut der Universität Greifswald hatte in die Universitäts- und Hansestadt Greifswald an der Ostsee eingeladen, um unter besten Bedingungen im Alfred-Krupp-Wissenschaftskolleg mit einem exzellent besetzten Referentenkreis aus Schweden, Polen, England, Österreich und Deutschland ein ganz aktuelles Thema zu diskutieren: Ist die Geschichtswissenschaft auf dem Weg, für eine markt- und publikums-gerechte Darstellung die notwendige wissenschaftliche Sorgfalt zunehmend zu vernachlässigen, und stellt sie sich zu sehr in den Dienst von Medien, Politik- und Unternehmensinteressen? Wie nicht anders zu erwarten, zeichneten die Beiträge ein kontroverses Bild zu dieser Frage. Aber die zahlreichen Zuhörer erlebten spannende Vorträge und Diskussionen, die einen lebendigen Einblick in den aktuellen wissenschaftlichen Diskurs und auch höchst ausbildungsrelevante Bereiche ermöglichten. Die Redner nutzten ihre Vorträge nicht nur, den Finger mahnend zu erheben, vielmehr wurden auch Wege einer zeitgemäßen geschichtswissenschaftlichen Forschung und Vermittlung aufgezeigt.

Der erste Abschnitt widmete sich der guten wissenschaftlichen Praxis in der Geschichtswissenschaft. Theoretische und methodische Grundsatzfragen standen im Mittelpunkt, die eine Beurteilung von Geschichte in der Gesellschaft und auch der Wissenschaft ermöglichen. Das erste Referat „The End of the Affair: The Irretrievable Breakdown of History and Ethics“ hielt der bekannte Geschichtsphilosoph *Keith Jenkins* (Chichester). Sein Ausgangspunkt war die radikale Kritik am Projekt der Moderne und somit an dem Versuch der Aufklärung. Dabei arbeitete er zwei zentrale Punkte heraus: Das Ende der Geschichte und das Ende der Ethik. Jenkins diskutierte in seiner Analyse die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Reflexion unseres geschichtswissenschaftlichen Verständnisses und nahm eine – allerdings nicht unumstrittene – Standortbestimmung in der Folgezeit der postprozessualen Forschung vor.

Egon Flaig (Greifswald), der den zweiten Beitrag, anstelle des erkrankten Clemens Sedmak, übernahm, setzte einen deutlichen Kontrapunkt. Flaig beschrieb in ironischer Weise drei mögliche Todesarten der Geschichtswissenschaft in unserer Zeit: den „schönen Tod“, wenn die Geschichte zur Kunst wird und sich so der Reflexion entzieht, oder den „kannibalischen Tod“, wenn die Geschichte von einer anderen Wissenschaft absorbiert wird. Als dritte Variante erörterte Flaig die Möglichkeit einer „Hinrichtung der Geschichte“ auf der Basis der Betrachtungen von Friedrich Nietzsche („Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“). In diesen wird der Geschichte der Wissenschaftsstatus abgesprochen und sie wird vollständig für das kulturelle Gedächtnis instrumentalisiert. Im Anschluss an diese pointiert vorgetragenen Hypothesen skizzierte Flaig nun sein Programm: den Arbeiten von Ch. Lorenz folgend, plädierte er dafür, dass auch die Geschichtswissenschaft eine Wahrheit annehmen muss, die sich auf eine äußere, objektive Realität bezieht. In diesem Zusammenhang bezog Flaig auch die Ergebnisse der Forschung zu Kant und Weber ein.

Urs Sommer (Greifswald) sprach, anstelle des erkrankten Ernst Hanisch, über die Geschichtsphilosophie und stellte zwei Merkmale der jungen, eigenständigen Wissenschaft heraus: die Orientierung an so genannten

Exempla, also beispielhaften Ereignissen in der Geschichte, und den Drang nach einer moralischen Vervollkommnung im Zuge der spekulativ-analytischen Geschichtsphilosophie. Die Leitfrage von Sommer war dabei, ob es eine Verbindung zwischen Moral und Geschichte gibt und ob die Geschichte durch ihre Affinität zur Moral zur Ware wird. Sein Vorschlag ist, dass die Geschichte dem Menschen die eigene Moral vor Augen führen soll und somit zu einer Schule des Gewissensverzichts wird. Damit kann sie zur „wahren Geschichte“ werden.

Nach den theoretisch-geschichtsphilosophischen Vorträgen setzten sich die beiden folgenden Referate mit der „guten wissenschaftlichen Praxis“ in einem sehr konkreten Sinne auseinander. *Wolf Buchmann* vom Bundesarchiv Koblenz erläuterte, im Rahmen seines Vortrages „Spektakuläre Dokumente auf dem Prüfstand“, an Fallbeispielen seine Arbeitsweise zur Authentizitätsprüfung wichtiger Dokumente. Dabei wurde den über 120 Zuhörern rasch die Notwendigkeit einer solchen mitunter kriminalistischen Arbeit deutlich vor Augen geführt: spektakuläre Dokumente haben nicht nur einen hohen historischen Stellenwert, sondern sind eine Ware in sehr konkretem Sinne. Die meisten Fälschungen betreffen dabei die Zeit des Nationalsozialismus. Ein Problem bei der Aufdeckung solcher Fälschungen ist, dass die Überlieferungsgeschichte mancher Dokumente leider nicht zu klären ist. Schließlich diskutierte Buchmann auch den Aspekt der Rezeptionsgeschichte von Fälschungen. Authentizität ist nach seiner Meinung lediglich ein Kriterium für die Relevanz verschiedener Dokumente für den historischen Erkenntnisprozess, denn auch die Geschichte von Fälschungen kann aufschlussreich sein.

Der Prähistoriker *Thomas Terberger* (Greifswald) sprach über archäologisch-historische Forschung im „Spannungsfeld zwischen harten Daten und Phantasie“. Terberger stellte zunächst „harte Daten“ aus den Naturwissenschaften „weichen Daten“ der Geisteswissenschaften gegenüber, die eine eher interpretierende Konnotation aufweisen. Terberger kam jedoch zu dem Schluss, dass ein solcher Gegensatz in dieser Form nicht existiert. Im weiteren diskutierte er das Problem von konkreten Fälschungen in einem wissenschaftlichen Umfeld, das mitunter von übersteigter Konkurrenz und Geltungsbedürfnis geprägt wird. Fälle von zweifelhaften und gefälschten Ergebnissen zeigen als ein typisches Merkmal – was nicht überrascht –, dass sie sich jeweils als angebliche Superlative präsentieren. Als gravierenderes Problem rückte er allerdings das Problem der ideologisch motivierten Verfälschung von Daten in den Mittelpunkt. So darf z.B. das bekannte Problem der ethnischen Deutung archäologischer Befunde nicht auf seinen deutschen, forschungsgeschichtlichen Aspekt reduziert werden.

Im Abendvortrag des ersten Tages setzte sich *Thomas Stamm-Kuhlmann* (Greifswald) mit dem „Glanz der Technik und dem Schatten der Erinnerung“ auseinander. Im Mittelpunkt stand die ehemalige Heeresversuchsanstalt Peenemünde mit ihrer ambivalenten Botschaft: Zum einen wird sie als Geburtsstätte der modernen Raumfahrt positiv identifiziert, zum anderen repräsentiert sie die nationalsozialistische Rüstungsforschung mit der Entwicklung verheerender Waffen unter dem Einsatz menschenverachtender Mittel. Dabei veranschaulichte Stamm-Kuhlmann die schwierige Rolle des Historikers, der vor dem Hintergrund wirtschaftlicher Interessen im Zusammenhang mit dem Massentourismus mitunter als kritischer Störenfried empfunden wird. Er betonte, dass sich Geschichte nicht als Legitimation für eine erwünschte Außendarstellung missbrauchen lassen darf und plädierte für das Mittel der Kunst, die Aura der Objekte durch eine kühle Präsentation zu zerstören.

Der zweite Tag wurde mit der Sektion „Wissenstransfer und Verantwortung“ eröffnet. Als erster Referent konnte *Bernhard Hoppe* (Schwerin) mit seinem Vortrag „Orte der Erinnerung im Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher Verantwortung und wissenschaftlichem Anspruch“ an das Thema des Vorabends anknüpfen. Mit seiner einleitenden Bemerkung, wir seien alle schon einmal auf dem Mond gewesen, verdeutlichte er, dass Orte der Erinnerung stets durch eine Wahrnehmung aus zweiter Hand vermittelt werden. Es existieren also keine authentischen Orte der Erinnerung. Dennoch sind die Bereiche, die wir mit einem Ereignis verbinden, die „Ware der Geschichte“ im gesellschaftlichen Diskurs. Diese müssen angemessen präsen-

tiert werden, wobei der Historiker eine gesellschaftliche Verantwortung trägt, welche sich einmal in wissenschaftlichem Anspruch und zum anderen in einer gelungenen ästhetischen Präsentation zeigt. Geschichte darf dabei durchaus unterhaltsam sein, muss aber dem Menschen – im Sinne von Ingeborg Bachmann – die Wahrheit zumuten.

Maren Krüger, Mitarbeiterin am Jüdischen Museum Berlin, reflektierte mit ihrem Vortrag „Zwischen Wissenschaft und Besucherorientierung“ die Erfahrungen mit einem modernen Ausstellungskonzept, das sich in der Alltagspraxis zu bewähren hat. Hier bekam der Zuhörer einen anschaulichen Einblick in ein modernes Museumsmanagement, welches den Besucher in den Mittelpunkt stellt und dennoch die wissenschaftlichen Inhalte nicht vernachlässigt.

Christoph Kühberger (Greifswald) thematisierte die „Verantwortung der Geschichtslehrer(innen) am Beginn des 21. Jahrhundert“. Er stellte zunächst die Verantwortung des Historikers als Mensch, Bürger und Erzieher, als Lehrender, als Verantwortlicher im Lernprozess und schließlich als Wissenschaftler heraus. Die mit den verschiedenen Ebenen einhergehenden Probleme skizzierte Kühberger anschaulich und diskutierte vor allem das Problem der zunehmenden Anforderung der Lehrenden, ständig neue Themenfelder wie Europa-geschichte oder Geschlechtergeschichte zusätzlich integrieren zu sollen. Ein besonderes Problemfeld bildet der Umgang mit „heißer“ Geschichte. Kühberger rief dazu auf, ein moralisch und emotional belastetes Thema wie das Dritte Reich nicht in stereotyper Weise zu behandeln, die im Schulalltag mitunter zu einer absurden Flucht ins Manuelle führen kann („wir bauen ein KZ ...“). Vielmehr ist es für die Lehrenden notwendig, ihren Geschichtsunterricht ständig kritisch zu reflektieren.

Rainer Blasius, Redakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, diskutierte die Rolle von Printmedien am Beispiel seines Verantwortungsbereichs „Politisches Buch“. Er warnte in seinem Vortrag, der auch einen kurzweiligen Einblick in seine Arbeit gab, vor wissenschaftlichen „Lobkartellen“ in der Rezensionspraxis und den inflationär vergebenen Superlativen für neue Bücher („Standardwerk“). Insgesamt formulierte Blasius seine Vorstellung einer sinn- und maßvollen Beziehung zwischen Geschichte und Presse: Geschichte soll als Ware einem breiten Publikum angemessen zugänglich gemacht werden.

Siegfried Quandt (Gießen) beschäftigte sich mit der Vermittlung von Geschichte im Fernsehen. Er ging der Frage nach, ob diese sach-, medien- und publikumsgerecht dargeboten wird. Nach Quandt ist das Geschichtsbild der deutschen Gesellschaft ein „Fernsehgeschichtsbild“, welches durch Beiträge – z.B. G. Knopp – maßgeblich geprägt wird. Er warnte davor, Erkenntnisse der Kommunikationswissenschaft und Neurobiologie zu ignorieren und empfahl der „scientific community“ der Historiker sich medial zu modernisieren. Ein so wirkmächtiges Medium wie das (Geschichts-)Fernsehen braucht die Geschichtswissenschaft, nach Quandt, als begleitende, kritische Instanz.

Bodo von Borries (Hamburg) zeichnete ein eher kritisches Bild gegenüber dem Medium Fernsehen, was er am Beispiel „Geschichte im Spielfilm“ erläuterte. Von Borries veranschaulichte, wie historische Spielfilme in der Lage sind, ein falsches Geschichtsbild zu transportieren und im Bewusstsein der Menschen dauerhaft zu verankern. So bot z.B. der „Luther“-Film aus dem Jahr 2003 ein verlockendes Identifikationsangebot und täuschte mit seiner Suggestionskraft über inhaltliche Mängel hinweg. Dem gefährlichen Problem gilt es zu begegnen, auch wenn von Borries keine befriedigende Lösung anbieten konnte. In der anschließenden Diskussion diskutierte Quandt, ob die Fiktion nicht ein lohnenswerter Zugang zur Geschichte sein kann.

Die zweite Sektion des Tages „Zwischen Wissenschaft und moralischem Gericht“ eröffnete der Präsident des österreichischen Verwaltungsgerichtshofes Wien, *Clemens Jabloner*, der über „Juristen im Dienste der Zeitgeschichte“ sprach. Er berichtete von seinen Erfahrungen aus der Mitarbeit in der österreichischen Historikerkommission. Jabloner schilderte die Möglichkeit eines multidisziplinären Zugangs zu vergangenen Rechtsakten und die gegenseitige Befruchtung beider Wissenschaften. Die Geschichtswissenschaft identifizierte er dabei als primär auf Erkenntnis ausgerichtet, während die Rechtswissenschaft versuche, einen Sachverhalt

normativ zu fixieren und eine personelle Zurechnung zu erstellen. In der Bearbeitung zurückliegender Vergehen leisten Juristen einen unverzichtbaren Beitrag zur Bewertung alten (Un-)Rechts.

Ludolf Herbst (Berlin) sprach über das „Geschichtsbewusstsein und die Politikformulierung in der Bundesrepublik Deutschland“. Herbst arbeitete zunächst verschiedene Aufbruchsphasen heraus, in denen ein neues politisches Paradigma formuliert wurde. Die Begründung neuer historischer Leitbilder führt zu einer Verbindung zwischen Geschichtsbewusstsein und Politikformulierung. Herbst kam dabei zu dem Ergebnis, dass wichtige historische Prozesse politisch motiviert, jedoch selten in der Bevölkerung mehrheitsfähig waren. Dies ist, nach Herbst, eine Folge des elitären Diskurses mit seinen operativen Vorteilen. Kritisch merkte er jedoch an, dass die Geschichtswissenschaft an der öffentlichen und kritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit kaum beteiligt war. Herbst forderte eine aktivere Rolle der Geschichtswissenschaft in der öffentlichen Debatte sowie eine Kontextualisierung und Befreiung der Zeitgeschichte von moralischen Ansprüchen.

Manfried Grieger (Wolfsburg) schilderte die Rolle eines Historikers im VW-Konzern („PR oder Wissenschaft?“). Nach seiner Einschätzung wird die unternehmensgeschichtliche Forschung in der akademischen Lehre vernachlässigt und er sieht auf diesem Feld die Möglichkeit, die „Ware Geschichte“ sinnvoll nach außen zu kommunizieren. An einem ausgewählten Beispiel zeigte er das Potential unternehmensgeschichtlicher Quellen auf. Natürlich gehören Technik- und Produktionsgeschichte ebenso wie gewisse Erwartungen zur Außendarstellung zum Aufgabenfeld. Grieger zeigte jedoch vor allem das Potential von Unternehmensgeschichte, die wissenschaftlichen Herausforderungen und die Vielseitigkeit der Aufgabe eines Konzernhistorikers auf, der um den Ausgleich zwischen Ware und Wahrheit bemüht ist.

Im Anschluss fand eine Podiumsdiskussion unter der Leitung von *Hubertus Buchstein* (Greifswald) zu „Stasi-Akten und kein Ende?“ mit *Christoph Kleemann* (Rostock), *Jörn Mothes* (Schwerin), *Peter Winters* (Berlin), *Thomas Balzer* (Schwerin) und *Michael Scholz* (Visby) statt. Hintergrund des Forums waren die laufenden Diskussionen um das Ende der Sonderstellung der „Birthler-Behörde“ und die Frage, ob nicht eine neue Phase der Aufarbeitung der DDR- bzw. Stasi-Geschichte begonnen hat. Mothes machte u.a. auf das ungebrochene Interesse an den Akten aufmerksam und erläuterte an Beispielen die wichtige Rolle der Aufarbeitung persönlicher Biographien sowohl von Stasi-Opfern als auch Stasi-Mitarbeitern. Eine Aussöhnung sieht er aufgrund der zeitlichen Nähe zum Geschehen und der medialen Öffentlichkeit als problematisch an. Hier favorisiert er den Weg der Kommunikation in kleinem Kreis. Andere Beiträge rückten die Rolle der Stasi-Akten als historische Quelle in den Mittelpunkt. Dabei wurde über Fragen der Bestände genauso diskutiert wie über Sperrfristen und Datenschutz. Ein interessantes Ergebnis war, dass die Stasi-Archive bislang relativ wenig von der Forschung genutzt werden. Auch wiesen die Diskussionsteilnehmer auf eklatante Wissenslücken zur Geschichte der DDR in der Bevölkerung hin. Insgesamt erscheint es noch zu früh, um ein nüchternes, von Emotionen freieres Bild der DDR-Geschichte zu zeichnen.

Am Samstag stand das Spannungsfeld zwischen Geschichtswissenschaft und Politik am Beispiel Osteuropa im Mittelpunkt. *Jörg Hackmann* (Greifswald) eröffnete die Folge mit seinem Beitrag „Historians as nation-builders – Historiker und Nation in Ostmitteleuropa vor und nach 1989“. Nach 1989 wurde immer wieder ein Zusammenhang zwischen Historiographie und *nation-building* postuliert und dem Historiker eine politische Tätigkeit zugeschrieben. Seine Aufgabe sei es, die Nation zu konstruieren. Hackmann zeigte, dass die bereits im Sozialismus entwickelte nationale Geschichtsschreibung in der Zeit nach 1989 nachwirkt.

Jan Piskorski (Stettin) sprach über die Arbeit der deutsch-polnischen Schulbuchkommission und erläuterte die vermittelnde Rolle von Geschichte. Die Kommission kann dabei als wichtiges Modell der Verständigung fungieren. Piskorski skizzierte als gemeinsame Aufgabe die Entmythologisierung der Vergangenheit und die Aufklärung über die gegenseitigen Vorurteile und Stereotypen. Die erfolgreiche Arbeit der Kommission habe nach seiner Einschätzung Vorbildfunktion.

Wilfried Menghin (Berlin) thematisierte das Problem der Beutekunst in einem schwierigen politischen Umfeld. Beutekunst ist ein allgemeines Problem von kriegerischen Ereignissen und daher hat die Haager Land-

kriegsordnung den internationalen Umgang mit Kulturgütern schon vor längerer Zeit geregelt. Doch trotz des bestehenden Vertragswerkes wurden durch das nationalsozialistische Regime umfangreiche Verschleppungen von Kulturgütern durchgeführt. Aber auch Stalin ließ gezielt wertvolle Kulturgüter in erheblichem Maße aus Deutschland abtransportieren. In den 1990er Jahren rückte das Thema Beutekunst zwischen Deutschland und Russland verstärkt in das politische Bewusstsein. Menghin wies auf die Notwendigkeit der nachdrücklichen Forderung zur (gegenseitigen) Herausgabe der Kulturgüter auf einer rechtlichen Basis hin. Für eine kurzfristige Lösung dieses Problems sah der Referent jedoch keine Anzeichen.

Das Abschlussreferat schloss den thematischen Kreis und rückte die Frage nach der guten wissenschaftlichen Praxis aus juristischer Sicht und Erfahrung noch einmal konkret in den Mittelpunkt: *Hans-Heinrich Trute* (Hamburg) sprach zum Thema „Aus Fehlern lernen – gute wissenschaftliche Praxis in der Forschung“. Anhand persönlicher Erfahrung als früherer Ombudsmann der DFG und aktueller Beispiele zeichnete er ein recht pessimistisches Bild: die heutige Gesellschaft ebenso wie die Ökonomie und Politik forderten immer schnellere und bessere Forschungsergebnisse und damit wird die Wissenschaft immer mehr zu einer Ware. Als Folge werde es immer wieder zu Fälschungen kommen, um sich persönlich zu bereichern, wissenschaftliche Anerkennung sowie Ruhm und Ehre zu finden. Die Macht der medialen Öffentlichkeit bewertete Trute ambivalent, kann sie doch einerseits als kritische Instanz wirken, andererseits mit der Kreation „wissenschaftlicher Popstars“ negative Mechanismen der Wissenschaftspraxis fördern. Auch den Ruf nach Drittmitteln als wichtiges Maß der Forschungsleistung diskutierte er auf empirischer Basis kritisch. Eine einfache Lösungsstrategie für das Problemfeld sah er nicht, vielmehr forderte Trute verstärkt Mechanismen, der Binnenkontrolle und Transparenz zu stärken. In der Diskussion wurde auch die Notwendigkeit eines Bewusstseinswandels in Gesellschaft, Politik und Ökonomie gegenüber der Wissenschaft betont.

Die Tagung kann als Beleg angesehen werden, dass es in der Geschichtswissenschaft einen lebhaften interdisziplinären und ethischen Diskurs geben kann, der sich nicht hinter dem Anspruch „wissenschaftlicher Objektivität“ versteckt.

Es ist beabsichtigt die Beiträge zu publizieren, um auch die Tagung zu einer „Ware Geschichte“ werden zu lassen.

Erik Fischer/Thomas Terberger

Copyright

Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen
in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2006.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München
Telefon: 089 – 13 47 29, Fax: 089 – 13 47 39
E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2006, Nr.026
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2006/026-06.pdf>